

Heinrich Zschokke
Meister Jordan
oder
Handwerk hat goldenen Boden



HOFENBERG DIGITAL

Heinrich Zschokke

Meister Jordan

oder

Handwerk hat goldenen

Boden

**Ein Feierabendbüchlein für Lehrlinge,
verständige Gesellen und Meister**

Heinrich Zschokke: Meister Jordan oder Handwerk hat goldenen Boden. Ein Feierabendbüchlein für Lehrlinge, verständige Gesellen und Meister

Neuausgabe mit einer Biographie des Autors.
Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2016.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:
Max Liebermann, Schuhmacher, 1881

ISBN 978-3-8430-8815-2

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:
ISBN 978-3-8619-9020-8 (Broschiert)
ISBN 978-3-8619-9021-5 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax GmbH & Co. KG, Berlin.

Erstdruck: Aarau 1845.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

1. Der Kesselflicker

Wer kennt nicht zu *Altenheim*, der Hauptstadt des Fürstenthums, den braven Bürger *Jonas Jordan*, der am Schloßplatze in dem kleinen, alten Eckhause neben dem alten großen palastartigen Gebäude der Gewerbschule wohnt? Ich will Euch seine Geschichte erzählen.

Jonas war armer Leute Kind. Sein Vater, Namens *Thaddäus*, und seines Handwerks ein Spengler, oder Klemptner, brachte sich kümmerlich durch. Es fehlte ihm nicht an Fleiß und Ehrlichkeit, aber an Arbeit und Bestellungen. Er verstand sein Handwerk ziemlich; Andere aber verstanden es besser. Das war schlimm; aber noch schlimmer, daß er ein schmuckes Mädchen zur Frau genommen hatte, welche sich gern putzte und damit Geld verputzte; guten Tisch liebte, doch nicht Schaffen im Hause; und lieber bei ihren Kaffeeschwestern, als in Küche und Keller war. So ging Gewerbe und Wirtschaft zu Grunde. Als sie starb, hinterließ sie ihrem Mann den kleinen *Jonas* und Schulden dazu. *Thaddäus* mußte abzahlen, und seinen Vorrath von Messing und Eisenblech um einen Spottpreis hingeben. Nun arbeitete er ein paar Jahre als Gesell bei andern Meistern; hatte aber davon für sich und sein Kind kaum Salz auf das liebe Brod.

Da er sich nicht mehr zu rathen wußte, kam ihm über Nacht ein guter Gedanke. Er ging zu seinem Nachbar, dem Gürtler *Fenchel*. Der war ein guter, hablicher Mann; nur sah er am Tage das Schnapsglas und des Abends die Wirthshäuser zu gern. Das machte ihm, wie manchem seiner Art, oft den Kopf schwer, aber immer den Beutel leer

und täglich der Sorgen mehr. Thaddäus sah wohl voraus, daß auch Fenchels Geschäft den Krebsgang zu nehmen anfang.

Darum begab er sich zu ihm und sprach: »Nachbar, ich sehe, Ihr habt der schönen Waaren vollauf, aber der Kunden und Käufer zu wenig. Es will heutiges Tages nicht mehr mit den Handwerkern vorwärts. Die Fabriken im Auslande verkümmern unsern Verdienst; Juden und Handelsreisende streichen in der ganzen Welt herum. Ich bin also der Meinung: Wurst, wider Wurst; kaufe mir heut ein Hausirerpatent; ziehe Land auf Land ab mit meinen letzten Lampen und Löffeln, Kannen und Becken; und, so Ihr wollt und mir billigen Prosit gebet, auch mit Euern Gürtlerwaaren, Knöpfen und Schnallen. So wird Euch und mir geholfen. An Absatz fehlt's nicht, wenn man's den Leuten ins Haus bringt, und sie einen weiten Weg sparen können.«

Der Einfall leuchtete dem Meister Fenchel ein. Man ward Handels enig. Nach wenigen Tagen schob *Thaddäus* einen hohen, gepackten Karren vor sich her; zum Stadthor hinaus; von Dorf zu Dorf; und neben ihm trabte, baarfuß und lustig, sein kleiner Jonas. Seine Waare fand bald Liebhaber; an gutem Maulwerk fehlte es ihm nicht, sie anzupreisen, wenn sie sich nicht selber lobte. Die Bauernweiber gaben ihm Kessel und Küchengeschirr aller Art zu flicken und zu löthen; Niemand war geschickter, alten Plunder in neuen zu verwandeln. Sein Karren ward einmal ums andere leer und wiedergefüllt; denn er besuchte auch die Jahrmärkte. Der Karren mußte endlich zum Wägelein werden mit einem grauen Eselein davor. Da nannte man ihn nicht mehr den fröhlichen Kesselflicker, sondern den

fröhlichen Krämer. Er war aller Orten gern gesehen und Vielen willkommen.

Trotz gutem Erwerb und Verdienst lebte jedoch der Krämer so armselig, wie der verlumpteste Kesselflicker. Sommers hielt er sein kärgliches Mahl unter freiem Himmel. Oft genügten Wasser und Brod zur Nahrung; eine Scheune, ein Stall zur Schlafstätte. Niemand wußte, wo er das Geld ließ. Dennoch gediehen Vater und Sohn in ihrem Landstreicherleben wunderbar. Der kleine *Jonas*, in allem Wetter abgehärtet, blühte wie eine Rose; schlecht genug gekleidet, doch dabei äußerst reinlich gehalten, glich er zwar einem Betteljungen. Aber Almosen zu fordern, oder zu nehmen, verbot ihm der Alte mit großer Strenge. Fast täglich mußte er das Sprüchlein hersagen, oder anhören:

Bettelbrod führt in den Koth;
Diebesbrod zum Galgentod;
Arbeit hilft aus aller Noth;
Denn die Arbeit segnet Gott.

»Aber ich bin ja noch klein, Vater«, bemerkte der Bube eines Tages zu diesem Spruch: »Was soll ich denn arbeiten? Und du bleibst ja doch arm, bei aller Arbeit; und der liebe Gott macht nur die vornehmen Leute reich, die nichts schaffen. Ist das ganz recht?«

Thaddäus verwunderte sich über die erwachende Weisheit seines Sohnes und war fast um die Antwort verlegen. Doch sagte er: »Ganz recht, vollkommen recht! Du bist ein einfältiger Bube. Der liebe Gott hat darum Reich und Arm gemacht, daß Einer dem Andern diene; der Eine mit Geld diene, der Andere mir Arbeit. Wären alle Menschen reich, so

würden ja alle gleich arm sein. Jeder müßte sich seine Schuhe selber machen, und seine Hosen selber flicken. Begreifst du das?«

Jonas erwiderte lachend: »Das wäre doch lustig, Vater. Nur, denk' ich, der liebe Gott sollte nicht dem Einen *Alles* und dem Andern *Nichts* geben.«

»Du verstehst das nicht!« widerlegte ihn der *Vater*: »Eigentlich *gibt* Gott den Menschen nichts; er *leiht* und *borgt* ihnen nur für die Lebenszeit. Wenn sie sterben, müssen sie *Alles* wieder herausgeben. Dann liegt der König im Grabe, so nackt und mausekahl, wie der Bettler da. Aber ihre Seelen müssen dann Rechenschaft ablegen, und werden von Gott gefragt, wie sie mit dem Viel oder Wenig, das er ihnen auf Erden geliehen, zum Wohl und Besten ihrer Mitmenschen gehauset haben? Wehe dem, der seine Kräfte, seinen Verstand, sein Geld nur *für sich allein* benutzte, und wenig oder nichts für das Glück Anderer verwendete! Da wird dann, in einem künftigen Leben, wer hier der Reichste war, oft der Ärmste sein, und der Elendeste hier, dort der Herrlichste vor Gott. Verstehst du mich?«

Der *Knabe* nickte mit dem Kopf; entgegnete aber wieder: »Was soll denn aus mir vor dem lieben Gott werden? Ich bin noch zu klein, habe nichts zu erwerben und nichts zu verwenden.«

Vater *Thaddäus* lachte, blieb jedoch die Antwort nicht schuldig. »Siehst du das Rothkehlchen da, mit dem Strohalm im Schnabel? Es ist viel kleiner, denn du, und arbeitet dennoch und baut seinen Jungen ein Nest. Siehst du die Sperlinge dort auf der Straße, wie sie suchen und picken? Hörst du den Specht im Walde, wie er mit dem

Schnabel in die Baumrinde hackt und hämmert? Geh', arbeite für Nahrung und suche, wie diese.«

Jonas kratzte sich hinter die Ohren und fragte beinahe weinend: »Ich will wohl, Vater, aber wo denn? und was auch?«

»Hörst du Bursch! Wir sind noch im Frühjahr. Suche Schlehen- und Hollunderblüthen, Rosen- und Salbei-Blätter, Majoran, Seidelbast und Thymian, wo du kannst und darfst. Die verkaufen wir den Apothekern. Sammle im Sommer Erd- und Heidel-, Brom- und Himbeeren; die vertrage in die Häuser. Das gibt Geld. Für den Winter sammeln und dörren wir Waldhaar für Sattler und Tapezierer; Weidenruthen zum Korb- und Tellerflechten. Es fallen vom Tische des lieben Gottes für uns tausend Brosamen; die wollen wir auflesen. Das gibt dir Käs aufs Brod und ein Stückchen Fleisch zu den Kartoffeln. Nur angefangen! Ich schaffe dir ein leichtes Kärlein, und Zubehör.«

Der Alte hatte das nicht in den Wind gesprochen. *Jonas* war ein flinkes, verständiges Bübchen. Die Nutzenanwendung folgte der Predigt sogleich. Der Kleine war den ganzen Tag unermüdet auf den Beinen und es ging mit seinem Geschäft nicht gar übel. Denn wo irgend er bei guten Leuten, zu Stadt und Land, mit seinem beladenen Schiebkarren vorfuhr, sah man ihm freundlich ins freundliche Gesicht, und kaufte ihm ab, oft mehr seiner selbst, als der Waare willen. Zuweilen schenkte man ihm noch ein paar Kreuzer, oder abgelegte Kleider dazu, weil er recht schmeichelhaft höflich sein konnte, und weil man seine altklugen Antworten, oder kindlichen Fragen gern hörte.

Freilich war's nicht zu vermeiden; er mußte nicht selten viele Tage, vom Vater getrennt, in der Weite umherziehen, und sich durchhelfen, wie er konnte. Doch auch das that ihm gut. Er lernte dabei auf eigenen Füßen stehen und sich gegen Fremde umsichtig benehmen. Und dies freie Umherfahren und Schaffen ward für ihn bald das angenehmste Leben von der Welt. Aber sein größter Festtag war immer, wenn er wieder zum Vater kam. Tag und Ort des Zusammentreffens wußte er jedesmal voraus. Wenn er dann seine kleinen Abenteuer erzählen, die vom Verkauf gelöseten Kreuzer, sogar halbe Guldenstücke vorlegen konnte, und der Vater ihm die Wangen streichelte und ihm gütlich that, hätt' er mit keinem Prinzen in der Welt tauschen mögen.

2. Der Abschied

Die über Erwarten glückliche Erfahrung, welche der alte *Thaddäus Jordan* mit seinem Sohne machte, führte ihn bald auf den kühnen Gedanken, sein Gewerbe noch weiter auszudehnen. Zwar blieb er Kesselflicker und Krämer. Allein er hatte in diesem und jenem Dorfe bettelarme Leute, bedürftige Tagelöhner-Familien kennen gelernt, die viel Mühe hatten, ihren Lebensunterhalt zu erschwingen. Diese ermunterte er, sich einen Nebenverdienst zu verschaffen, und er wolle Hand dazu bieten. So ließ er die Einen Federn, Borsten, Lumpen, Knochen und dergleichen einsammeln, die Andern heilsame Kräuter suchen und Wurzeln graben, welche er sie kennen lehrte. Dann kaufte er ihnen die kleinen Vorräthe ab; häufte sie da und hier zusammen und trieb solchergestalt einträglichen Handel mit angesessenen Kaufleuten, Knopfmachern, Messerschmieden, Papiermüllern, Apothekern, Färbern u. s. w.

Wer nicht blind war, sah wohl, der Mann strich Geld ein, doch Niemand wußte und erfuhr, wo er es ließ? Er ging wohl sauber, aber grob gekleidet; eben so Jonas. Er, wie dieser, begnügten sich mit geringster Kost; zufrieden, wenn sie satt waren. Bier kam selten über ihre Lippen; Wein niemals; und ein Gläschen Schnapps ward verschmäht, wenn man's auch unentgeltlich anbieten wollte.

»Der Kerl ist ein Geizhals, ein Filz!« sagten Manche von seinen lumpigten Bekannten: »Er scharrt zusammen, was er vermag, und vergräbt irgendwo den Mammon. Da wäre für unserer Einen ein Schatz zu heben. Wüßte man nur, wo er läge!« – Andere riefen: »Der schlaue Fuchs! Wär' er kein Bruder Lüderlich, würd' er bei der Profession geblieben und

nicht Landstreicher geworden sein. Wer weiß denn, in welchem Gaunerwinkel er mit andern Vagabunden in Saus und Braus verbrauchet, was er hier zusammenschachert!«

Thaddäus ließ die Leute lästern nach Herzenslust, und ging ruhig seinen Weg. Er kannte den Pöbel genugsam. Wer von sich selbst nicht viel Gutes weiß, hält seinen Nächsten für weit schlechter. *Thaddäus* wußte am besten, was er that, und warum? So oft er in die Stadt kam, legte er seine Baarschaft in die Altenheimer Ersparnißkasse an Zins. Die Gutscheine aber dafür ließ er auf seines Sohnes Namen ausstellen, und bewahrte sie mit väterlicher Sorgfalt.

Auch dem Meister *Fenchel* ward dabei geholfen. Der hatte, durch des Hausirers Fleiß und Redlichkeit, abermals Arbeit in Fülle gewonnen. Er wäre wieder auf einen grünen Zweig gelangt, hätte er nur den Zweig mit Wasser, und nicht mit verzehrendem Brantewein, begossen.

So währte es einige Jahre; doch konnt' es nicht ewig so währen. Vater *Thaddäus* dachte endlich daran, seinen Knaben auch ein Handwerk erlernen zu lassen, um ihn nicht an die herumziehende Lebensart zu gewöhnen. Was in Nothfällen nützt, das nützt nicht jederzeit, so wenig, als Arznei in gesunden Tagen. Er besprach sich mit Freund *Fenchel*, der sich ganz willig zeigte, den Knaben in die Lehre zu nehmen, und mit dankbarer Gesinnung sogar ausschlug, ein billiges Lehrgeld dafür zu empfangen. Doch daraus ward nichts. *Thaddäus* zahlte, und machte, Lebens und Sterbens halber, die Sache schriftlich ab. Er war ein Mann, der, wenn er konnte, nichts halb that, und das Sichere und Gewisse lieber, als das Mögliche, in der Hand hatte. Dies abgethan,

mußte ihn sein Sohn das letztemal auf einen Hausirerzug begleiten.

Ja wohl zum letzten Mal! Denn *Thaddäus* ward unterwegs sterbenskrank, und ihm mußte es erquickend sein, von kindlichen Händen gepflegt zu werden. Da er sich nicht weiter fortschleppen konnte, ward er auf einem Bauernkarren nach Altenheim gebracht, und ins Spital der Stadt geführt, wo er manchen Tag still und gottergeben auf dem Schmerzensbett lag.

Als er am Ende selber fühlte, der Todesengel nähere sich mit leisen Schritten seinem Bette, ließ er den kleinen Jonas aus Fenchels Haus zu sich rufen. Er gab ihm, mit dem Lebewohl, seinen väterlichen Segen. Dabei überreichte er ihm eine kleine versiegelte Büchse und sprach:

»Nimm, Jonas, nimm und siehe! Das ist in Sommerglut und Winterfrost sauererworbenes, ehrliches Gut. Das ist dein Erbtheil. Nur zusammengerolltes, leichtes Papier liegt in der Büchse; aber, ich sage dir, schöne tausend Gulden schwer. Darum hüte dich, von dieser Büchse zu reden; zeige sie Niemandem; verbirg sie am heimlichsten Ort. Solchen Bissen dir wegzuschnappen, könnte die unschuldigste Taube zum diebischen Raben werden. Nur nach vollendeten Lehrjahren, früher nicht, darfst du das Siegel erbrechen; und auch dann nicht, wenn du dir anders zu helfen weißt!«

Jonas nahm die leichte, blecherne Büchse; küßte bitterlich schluchzend die väterliche Hand, und gelobte in allen Stücken das Geheißene zu erfüllen.

»Ich sterbe zufrieden«, fuhr *jener* fort: »wie ich zufrieden gelebt habe. Leb' und stirb du auch so, mein Kind. Ich will dir dazu das beste Mittel an die Hand geben; es ist probat:

Bete und arbeite! – Beten und Arbeiten verschafft in dieser und jener Welt guten Platz.«

Doch merke dir: mit aller Arbeit ist's nur halbes Werk. Die andere und schwerste, aber beste Hälfte der Arbeit, heißt *Sparen*. Was hilft's den Leuten, die vom Morgen bis Abend ein durchlöchertes Faß füllen, das unten ausläuft?«

Zuerst spare dir einen *Nothpfennig*; denn die Noth kehrt früh, oder spät, in Jedermanns Haus ein. Darum entbehre standhaft alles und jedes *Entbehrliche*. Ob Wein und Braten, oder Wasser und Brod, – es sieht uns Niemand in den Magen – und man wird doch satt. Hast du also den Nothpfennig gewonnen und geborgen, dann arbeite noch fleißiger; das heißt, spare einen *Hülfspfennig für Andere* zusammen! Gott hat dich nicht deinetwillen in die Welt gesetzt, sondern für Andere. Wärest du für dich allein erschaffen, hätt' er die Übrigen nicht gerufen. Hast du den Hülfspfennig errungen und erschwungen, und wendest ihn weise an: dann, Jonas, dann verwandelt sich dein Pfennig für Noth und Hülfe von selbst zum *Ehrenpfennig*; dann bist du nicht abhängig von fremder Gnadengunst; bist eigener Herr; Freiherr, mehr denn ein Baron; hast genug geleistet für das Zeitliche.«

»Also, mein gutes Kind, *bete und arbeite!* Beten heißt mit dem lieben Gott innig und eins sein. Man ist aber mit dem Vater im Himmel nicht innig einig, wenn man mit seinen Kindern uneinig ist; sie haßt, sie beneidet, verlästert, betrügt und zum Bösen verführt. Seine Kinder sind die übrigen Menschen. Sei gerecht gegen Alle, und gütig gegen so viele du kannst. Gebet auf der Zunge und Bosheit im Herzen ist kein Bund mit Gott, sondern mit dem Teufel! Gott läßt sich nicht mit glatten Worten, Krokodilstränen und

Versprechungen hintergehen. Was du Löbliches auf Erden verrichtest, das wird dein *Nothpfennig* im *Himmel* werden.«

»Nun geh! Gottes Segen über dich sei deines Vaters Segen für dich!«

Also sprach der alte *Thaddäus*.

Auch von seinem Freund Fenchel nahm er nachher rührende Abschied, und empfahl ihm dringend den armen Jonas.

»Es ist nicht nöthig«, erwiderte der *Gürtler* mit thräenvollen Augen: »Es ist nicht nöthig; denn ich weiß, was ich Eurer Mühwaltung zu verdanken habe. Euerm Kinde soll's vergolten werden.«

Thaddäus reichte ihm die matte Hand, und sagte: »Mir ist es wohl bewußt, Ihr seid ein redlicher Mann gegen alle Welt, nur leider gegen Euch selbst nicht. Nehmt mir's nicht übel, daß mir deshalb gar bang um meinen Jonas ist. Ihr und der böse Geist seid schon zu gute Freunde.«

Meister Fenchel fuhr erschrocken auf und meinte, der Kranke rede irre. »Was denket Ihr von mir?« rief er: »Der böse Geist? Wer?«

»Der *Weingeist*!« war die Antwort: »Er ist der böseste von allen Geistern. Denn wo er eingeht, geht der Verstand aus. Wein bringt Euch trunkne Freud', und nüchternes Leid; jagt den kleinsten Kummer zum Fenster hinaus, und führt den größten zur Thür herein; macht den Kopf schwer und den Beutel leer. Das richtet unsere Handwerker zu Grunde, daß sie Abends in Kneipen und Schenken lieber dem Wirthe, als Weib und Kind daheim, gefallen wollen. Will's der Wein nicht mehr thun, muß Brantwein heran. Er hat Feuer genug, daß endlich Magen, Herz und Hirn darin verbrennen.

Branntewein ist Scheidewasser, das Sehnen und Nerven allmählig durchätzt und zerfrißt, und zuletzt von Ehre und Frieden, Gesundheit und Wohlstand *scheidet*. Erst heißt's: täglich nur *ein* Gläschen voll schadet nicht! Nachher heißt's: eine Flasche voll thut mir wohl! Freund Fenchel, hütet Euch. Gebt Ihr dem Teufel ein Haar in die Krallen, er zieht Euch damit recht sanft in den Rachen. Schnapps, sagtet Ihr oft, sei nur *langsames* Gift, man könne auch alt dabei werden. Und doch ist er Gift und wirkt darum giftig; macht graue Köpfe zu Narrenköpfen, dumpf und stumpf, und *kindisch vor der Zeit*.«

Meister Fenchel sah, schuldbewußt, finster und düster, bei dieser Rede zu Boden. *Thaddäus* wollte ihn nicht kränken; reichte ihm wieder die Hand und sprach: »Nichts für ungut, lieber Freund; ich meint' es gut. Sterbende aber können nicht lügen.«

Drei Tage nach diesem war der gute Alte im Herrn entschlafen und im Ewigen erwacht.

3. Der Lehrbursch

Jonas weinte seinem Vater im Stillen lange nach. Er war nun ein Waisenknabe; ohne Rath und Liebe eines Verwandten; Lehrling und Mündel des Gürtlers. Im Hause desselben lebte für ihn anfangs wenig Freude. Eine alte, böse Magd, die mit aller Welt keifte und zankte, und wenn sie friedlich sein wollte, nur brummte und murrte, regierte und handthierte nach eignem Wohlgefallen. Jonas mußte ihr Holz und Wasser tragen, Schuhe und Teller putzen; bald Fleisch vom Scharren, bald Gemüse vom Markt, oder ein Loth Schnupftabak vom Krämer *Wester* für ihre Nase holen. Zwei Gürtlergesellen, die beim Meister in Arbeit standen, brauchten ihn ebenfalls zu ihrem Dienst; neckten ihn schadenfroh, wenn sie bei guter Laune waren, oder versetzten ihm Stöße und Püffe, wenn sie eine Grille im Kopfe hatten. Er beklagte sich wohl einmal darüber bei dem Meister. Der aber tröstete ihn mit den Worten: »Das ist *Handwerksbrauch*, dummer Junge. Ein Lehrknabe muß sich Alles gefallen lassen. Bist du einmal Gesell, machst du es eben so.«

Fenchel behandelte ihn unter Allen im Hause am mildesten, und wollte ihm wohl; aber er war ein Mann ohne Erziehung und Unterricht, und im höchsten Grade leichtsinnig. Die Ermahnung des sterbenden Thaddäus hatte großen Eindruck auf ihn gemacht. Er trank wirklich in den ersten Tagen keinen Tropfen Brantewein mehr. Aber nachdem jener zur Erde bestattet worden, nahm er doch wieder ein Schnäppschen; den Tag nachher einen guten Schnapps, und so ging's wieder in die alte Ordnung oder Unordnung hinein.

Jonas fügte sich in sein Schicksal. Was konnte er thun? Er gedachte desto öfter der frommen Lehren, die er vom Vater empfangen hatte. Seine einzige Lust und Freude im Hause war Fenchels Kind, die kleine fünfjährige *Martha*. Wenn er mit ihr spielen konnte, vergaß er wieder alles Herzeleid; und das Kind, um welches sich der Vater fast zu wenig bekümmerte, hatte keine bessere Zuflucht, als zu *Jonas*.

Der Bursch war, als er in die Lehre trat, schon fünfzehn Jahre alt. Er konnte aber noch nicht recht lesen und noch weniger schreiben. Etwas Kopfrechnen hatte er im Hausirerleben gelernt. Er schämte sich, wenn er sah, wie kleinere Buben das besser verstanden. Gern wäre er auch in die Schule gegangen. Er versprach dem Meister, recht fleißig zu sein. Allein die alte Magd konnte ihn in ihrer Wirtschaft nicht missen, und der Meister sagte: »Du sollst ein Gürtler und kein Gelehrter werden«. So blieb's. Kein Wunder, wenn's bei vielen Handwerksleuten rückwärts geht. Ohne Kenntnisse, oft ohne die notdürftigsten, und zu früh aus der Schule weggenommen, werden sie zur Profession gethan; helfen und lernen da maschinenmäßig nachmachen, was Meister und Gesell maschinenmäßig verfertigen, und vermögen es später dann nicht höher damit zu bringen, weil ihnen, zum Bessern, Verstand und Wissen fehlen.

So lernte *Jonas*, was die Übrigen kannten und konnten; Schnallen und Knöpfe gestalten, vergolden und versilbern; auch Messerhefte, Löffel und Haken, sogar Bleche für Patrontaschen und Mützen der Soldaten bereiten. Das war Alles. »Und das ist genug. um als Ehrenmann dein Brod zu verdienen«, sagte der *Meister*. Viel Anderes erlernte also der

Knabe nicht; allenfalls noch Fluchen und Schwören von den Gesellen, wenn er nicht der Vaterslehren gedacht hätte; und abergläubiges Zeug, Traumdeutungen, Hexen-, Gespenster- und Kobolds-Geschichten, von der alten Magd, wenn nicht der Vater oft darüber gespottet hätte.

Als er einmal am Sonntag Abend von einem Spaziergang zurückkehrte und in die Stube trat, sah er sämtliche Hausgenossen in tiefster Stille um ein häßliches Weib stehen. Es saß am Tisch bei einer dunkel brennenden Lampe, und schlug den Andern die Karten. Es war die bekannte Wahrsagerin zu Altenheim, die graue *Natchen*. Jonas erschrak vor dem ungewohnten Anblick und wollte sich furchtsam flüchten. Allein man hielt ihn zurück. Auch ihm sollte gewahrsagt werden.

Die Alte sah dem Burschen eine Weile starr ins ängstliche Gesicht; legte die Karten aus einander und sprach mit quäkender Stimme: »Vater- und mutterloses Ding, du bist im guten Zeichen geboren; wirst weit umherkommen; großes Ungemach erfahren; doch wird dich dein Stern begleiten. Zwei Freunde begleiten dich. Der Eine weist dir den rechten Weg; der Andere ist sehr reich. Nach langer Noth wirst du Haus und Hof bekommen; aber auch Feinde. Die zwei Freunde können dir dann nichts nützen. Doch wird dein kleines Haus das große des Andern verschlingen.«

Die Prophezeiung fiel dem Knaben um so schwerer aufs Herz, je weniger Sinn darin lag. Die Gesellen hänselten und foppten ihn damit lange Zeit, weil er das Geschwätz der Kartenschlägerin zu glauben schien, und er glaubte wirklich um so steifer und fester daran, weil er sich einbildete, die